

Zunächst muss sich der Forscher [die Forscherin] Gedanken machen – vorzugsweise sollte er [sie] in die Daten eingetaucht sein und viel über das untersuchte Gebiet wissen. Gleichzeitig muss er [sie] über einige Besonderheiten der Daten oder über ihre Interpretation verwirrt sein, so dass Fragen aufgeworfen und Antworten gesucht werden. Besonders muss der Forscher [die Forscherin] (...) den charakteristischen Eigenschaften seiner [ihrer] Arbeit entfliehen, die sonst die neue Sichtweise blockieren könnte.
(Strauss, Corbin, 1996, 13)

Grounded Theory – gegenstandsnahe Theoriebildung

Marianne Roessler und Wolfgang Gaiswinkler

erscheint 2006 in: Flaker, Vito / Schmid, Tom: Von der Idee zur Forschungsarbeit. Forschen in Sozialarbeit und Sozialwissenschaft. Wien.

1. „Gegenstandsangemessenheit“ wissenschaftlicher Methoden

Es gibt unterschiedliche Traditionen wissenschaftliches Wissen über die Welt zu gewinnen. In der Tradition der Naturwissenschaften dominierte lange Zeit ein Weltbild in dem alle Vorgänge in dieser Welt als zwar vielleicht komplizierter, aber letztlich doch mechanischer und deterministischer Wirkungszusammenhang gedacht wurden (Altrichter/Kannonier-Finster/Ziegler 2005, 29). Diese Konzeption der Welt als *triviale Maschine* – wie Heinz von Foerster (1993, 244 ff., 356 ff.) sagen würde – hat sich auch in den Naturwissenschaften überlebt. Deutlich wird das nicht zuletzt in der Leitwissenschaft der Naturwissenschaften – der Physik – zumindest seit Heisenbergs Quantenphysik.

Im Unterschied zu den Naturwissenschaften beschäftigen sich die Sozialwissenschaften mit Themen und „Gegenständen“, die nicht nur nicht wie triviale Maschinen sind, sondern eine ganz besondere Eigenschaft zusätzlich haben: Die Forschungsobjekte oder Forschungsgegenstände der Sozialwissenschaften sind selbst *„wissend, reflexiv und verändern sich kontinuierlich unter dem Einfluss von Wissen, das über sie produziert wird.“* (Altrichter/Kannonier-Finster/Ziegler 2005, 30)

Diese Möglichkeit der Reflexion und des Wissens ist den Objekten der Naturwissenschaften – seien sie belebt oder unbelebt – nicht eigen.

Manche Ansätze in den Sozialwissenschaften gehen auf produktive Weise mit dieser Eigenheit ihrer Forschungsobjekte (Menschen, Gesellschaft, soziale Systeme, Kommunikation, Interak-

tionen) um. Sie wählen Methoden die den Forschungsobjekten angemessen sind. Die VertreterInnen der Kritischen Psychologie (vgl. etwa Markard 1988, 54 und Holzkamp 1985) nennen das *Gegenstandsangemessenheit*¹

Es geht also nicht darum eine ideologische Entscheidung für die eine richtige, allgemeingültige Methode zur Generierung wissenschaftlichen Wissen zu treffen, sondern je nach Fragestellung, Forschungsgegenstand und Erkenntnisinteresse die angemessenen Methoden zu wählen.²

Die Kritischen PsychologInnen³ nennen das, das Primat des Gegenstands vor der Methode. (Markard 1988, 55)

Die Gegenstände der Sozialwissenschaften – Menschen und sozialen Systemen – sind auch die „Gegenstände“ der Sozialarbeit.

Im nächsten Abschnitt wollen wir Gemeinsamkeiten und Unterschiede zwischen der Praxis der Sozialarbeit und der Praxis der Forschung untersuchen und kurz auf das Verhältnis von Forschung und Sozialarbeit eingehen.

2. Verhältnis von wissenschaftlicher Forschung und Sozialarbeit

2.1. Handlungsperspektive versus Handlungsentlastung

Sozialarbeit ist eine Unternehmung mit einer handlungsorientierten Perspektive. Wissen über einen konkreten Fall wird generiert, um zu professioneller Handlung zu gelangen.

Im Unterschied zur Sozialarbeit ist die Unternehmung Forschung nicht unter einem direkten Handlungsdruck. Auch hier kann Wissen über konkrete Fälle generiert werden. Von den ForscherInnen wird aber nicht erwartet, dass sie unmittelbar intervenieren.

¹ (Markard 1988, 55 ff.) wirft der traditionelle Mainstream-Psychologie vor, dass ihr Methodenkanon den Besonderheiten des Gegenstandes „menschliche Subjektivität“ nicht angemessen sei. Vielmehr müsse dieser in den Untersuchungen so zugerichtet werden, dass er zu den Methoden passe. Die Problematik einer Methodenbestimmung unabhängig vom Gegenstand der erfasst werden soll erläutert er an einem Beispiel: Kaum jemand wird sich „ein Thermometer ins Auto hängen, in der Hoffnung, daran die Fahrtgeschwindigkeit ablesen zu können: Offenkundig setzt nämlich die methodische Erfassung von Sachverhalten ein bestimmtes Vorwissen über bestimmte Charakteristika dieser Sachverhalte voraus, das Methoden bzw. methodische Instrumente überhaupt erst anwendbar macht.“ (ebd., 55)

² Es kann also auch nicht darum gehen einen quantitativen Zugang, der sich am traditionellen Projekt der Naturwissenschaften orientiert – „alles was messbar ist messen und alles was nicht messbar ist messbar machen“ pauschal abzulehnen. Die Anwendung des naturwissenschaftlichen Zugangs etwa in der Medizin bei der Generierung von Wissen und bei der Anwendung dieses Wissens in der Behandlung zeigt, welche enormen Erfolge sich auf diesem Weg erzielen lassen aber auch welche Nachteile mit diesem Zugang verbunden sind.)

³ in diesem Beitrag verwenden wir manchmal das große I (ForscherIn), manchmal abwechselnd die weiblichen und manchmal die männlichen Formen (Forschern und Forscher).

Die Handlungsentlastung der ForscherInnen und der Handlungsdruck der helfenden Berufe hat natürlich Auswirkungen auf das Wissen das jeweils generiert wird. Beide Zugänge, der forschende und der des sozialarbeiterischen Handelns, bringen jeweils spezifische Chancen und Risiken bei der *Generierung* von Wissen mit sich. Das komplexe oft schwierige Verhältnis zwischen diesen beiden Unternehmungen wird oft als „*Theorie – Praxis Problem*“ etikettiert. Mehr dazu in dem Aufsatz von Altrichter et al. (2005) Hier nur soviel:

2.2. Hierarchisches Verhältnis zwischen Theorie und Praxis

Oft wird angenommen, dass die Unternehmung „Theorie“ der Unternehmung „Praxis“ übergeordnet sei, dass sie in einem hierarchischen Verhältnis zueinander stehen.

Dabei sind – so meinen wir – beide aufeinander verwiesen: Professionelles Handeln hat den Anspruch auf wissenschaftlichem Wissen aufzubauen (in der Ausbildung und in der Alltagspraxis). Dabei ist gelungene sozialarbeiterische Praxis nicht bloß die korrekte Anwendung wissenschaftlichen Wissens. Andererseits müssten die konkreten Fälle und die Interventionen der professionellen Praktiker ein Bezugspunkt für die Generierung wissenschaftlichen Wissens sein. Oft beklagen sich die einen über die Ignoranz und das blinde Handeln der PraktikerInnen und oft beklagen sich die anderen über die Irrelevanz und den mangelnden Praxisbezug wissenschaftlichen Wissens.⁴

2.3. Sozialarbeit als Instruktion und das dazugehörige Forschungsparadigma

Michael Giesecke und Kornelia Rappe Giesecke (1997) beschäftigen sich auch mit dem traditionell hierarchischen Verhältnis von wissenschaftlichem Wissen und professionellem handlungsorientiertem Wissen. Sie zeigen uns interessante Entsprechungen von erstens wissenschaftlicher Forschung, zweitens Ausbildung und drittens professioneller helfender oder beratender Arbeit wie z.B. der Sozialarbeit. In diesen Bereichen unterscheiden sie zwei Paradigmen: ein „*instruierendes und betrachtendes Paradigma*“ einerseits und dem diametral gegenüberstehend ein „*selbstreferentiell, kommunikatives Paradigma*“ andererseits.

Traditionell entspricht die Beziehungsstruktur zwischen einer professionell handelnden ExpertIn und ihren KlientInnen dem instruierenden Paradigma. Die Beziehungen zwischen Arzt/Ärztin und PatientIn, LehrerIn und SchülerIn, SozialarbeiterIn und KlientIn ist von Asymmetrie geprägt. Traditionell gehen wir davon aus, dass es ein richtiges Wissen gibt, dass der SchülerIn, der KlientIn oder der PatientIn noch fehlt. Die Kunstfertigkeit der ExpertIn besteht darin, durch überlegtes Einwirken dieses Wissensdefizit zu beheben: das Objekt der pro-

⁴ Altrichter et al. (2005, 40) meinen wissenschaftliches Wissen sei dem in der Praxis generierten Wissen nicht prinzipiell überlegen. Wir [M.R. und W.G.] meinen Sozialarbeit die die Entscheidungs- und Handlungsfähigkeit der KlientInnen fördert, braucht auch einen Forschungs- und Wissenschaftszugang, der dieser Haltung entspricht. Die Grounded Theory ist zumindest *ein* solcher Zugang, weil sie den Personen im Feld nicht kolonialisierend Weltansichten überstülpt.

professionellen Hilfe zu instruieren.⁵ Giesecke und Rappe-Giesecke nennen die zugrundeliegende kommunikative Interaktionsform „*Instruktion*“. (Giesecke/Rappe-Giesecke 1997, 20)

Dieser Idee des überlegenen Wissens liegt ein spezifisches, aus den beschreibenden Naturwissenschaften der Neuzeit entlehntes, Verständnis von Wissen zugrunde (ebd., 20). Man geht davon aus, dass die Expertin objektives Wissen anwendet, das mit dem Anspruch auf Wahrheit auftreten kann und unabhängig von den speziellen Subjekten gilt. Dieses Wissen, das in einem asymmetrischen Setting weitergegeben wird, wird durch Forschung in einem asymmetrischen Setting gewonnen. Bei dieser Forschung stehen auf der einen Seite die wissenschaftlichen ExpertInnen und auf der anderen Seite die Untersuchungsobjekte oder Versuchspersonen. Dabei wird versucht die Forschung als eine einseitige, unbeeinflusste Beobachtungshandlung der WissenschaftlerIn ablaufen zu lassen. (ebd., 21) „Wahrheit kommt den Ergebnissen typischerweise dann zu, wenn andere Wissenschaftlerkollegen, die unter den gleichen situativen Bedingungen arbeiten, zu ähnlichen Wahrnehmungen kommen. Die Meinung der Versuchspersonen spielt als Erfolgskriterium ebensowenig eine Rolle wie jene der Laien, Klienten, Patienten [und SchülerInnen und StudentInnen Anmerkung M.R. und W.G.] bei der Entscheidung über die Gültigkeit des professionellen Wissens.“ (ebd., 21)

Wie sieht nun das dem *instruierenden Paradigma* gegenüberstehende *selbstreferentielle kommunikative Paradigma* aus?

2.4. Sozialarbeit als selbstreferentielle, kommunikative Praxis und das dazugehörige Forschungsparadigma

Dieses Paradigma erweist dann seine Stärke, wenn es nicht um Handeln in leicht standardisierbare Routinesituationen geht, sondern um Situationen, in denen neues Wissen *generiert* werden soll, bzw. wenn bereits versuchte Handlungen sich als fruchtlos erwiesen haben und neue Wege gefunden werden müssen. Genau in solchen problematischen Situationen wird professionelle, externe Hilfe gesucht und darum hat sich dieses Paradigma auch im Kontext von Therapie, Beratung und Sozialarbeit neben dem dominierenden instruierenden Paradigma entwickelt. Zwei klassische historische Beispiele für dieses selbstreferentielle, kommunikative Paradigma sind die Psychoanalyse und das klassische Trainingsgruppensetting in der Gruppendynamik.⁶

⁵ Eine ähnliche Gegenüberstellung findet sich auch bei Pantucek (1998, 50 ff.) mit den Begriffen *medizinisches und dialogisches Paradigma*. De Jong/Berg (1999, 21 ff.) sprechen von einem *Problem-Lösen-Paradigma*, das sehr stark vom *medizinischen Modell* beeinflusst sei im Gegensatz zu einem dem Empowerment verpflichteten Paradigma des *Lösungen-Findens*.

Kunstreich (2001, 298, ff., 120 ff.) setzt einem „theoretischen Handlungskonzept der *Sozialen Einzelhilfe* mit den aus der Medizin entlehnten Schritten *Anamnese – Diagnose – Behandlung*“ einerseits das „*Arbeitsprinzip Partizipation*“ andererseits entgegen.

⁶ In der Psychoanalyse Freuds ist der Analytiker oder die Analytikerin nicht mehr der oder die unabhängige, unberührte Beobachtende und Intervenierende. Seine oder ihre Vorstellungen oder Gefühle spielen eine wichtige Rolle in der Analyse. Sie sollten systematisch der Reflexion unterzogen werden. Die bezogen auf den Fall und die KlientIn entstehenden Gefühle und Vorstellungen der AnalytikerIn nennt Freud Gegenübertragung.

In der von den Schülern Kurt Lewins in den späten 40er Jahren des 20. Jahrhunderts entwickelten Gruppendynamik-Trainingsgruppe ist die TrainerIn in einer ausgewiesenen Sonderposition und zugleich Mitglied der Grup-

Im selbstreferentiell kommunikativen Paradigma wird die Interaktion zwischen den Professionellen der helfenden Berufe einerseits und den KlientInnen andererseits bzw. die Interaktion zwischen den Forschenden und den Beforschten nicht ausgespart und vermieden wird oder durch Tricks kontrolliert wird; sondern sie wird zum Thema der Reflexion und für die Generierung wissenschaftlichen Wissens bzw. für die Unterstützung der KlientInnen genutzt.

Wie eingangs erwähnt sind die Objekte helfender Intervention und die Objekte der Sozialwissenschaften⁷ Menschen und soziale Systeme wissend und reflexiv „und verändern sich kontinuierlich unter dem Einfluss von Wissen, das über sie produziert wird“ (Altrichter et al., 30). Nicht zuletzt können die Inszenierungen von Hilfe und Forschung selbst als soziale Systeme betrachtet werden, auf die die gleiche Charakterisierung zutrifft.

Diesen „Gegenständen“ ist das selbstreferentiell kommunikative Paradigma angemessen.

2.5. Verbindung von „instruierend betrachtendem Paradigma“ und „selbstreferentiell kommunikativen Paradigma“

Bisher haben wir die beiden Paradigmen als Gegensätze dargestellt. Für die Praxis der Sozialarbeit und für wissenschaftliche Forschung ist es wichtig die Stärken beider Paradigmen zu nutzen.

Professionelle in den helfenden Berufen werden je nach Fall „Instruktionen“ – die Vermittlung von Wissen und Fertigkeiten – als Methode anwenden. Zugleich sind sie gut beraten keinen klassischen Subjekt-Objekt-Gegensatz aufzubauen, sondern sich selbst und die KlientInnen als Teil eines kooperativen Systems zu konzipieren⁸. Die jeweilige Situation der Hilfe oder Begleitung beinhaltet die Klientin *und* die Professionelle. Um wirksam helfen zu können, wird es nützlich sein an den Zielen und Anliegen einerseits und den Ressourcen und Möglichkeiten der Klientin andererseits anzusetzen bzw. die Klientin dabei zu unterstützen, Ziele und Ressourcen zu konstruieren. KlientInnen suchen wohl deshalb Hilfe, weil sie selbst – oder *bedeu-*

pe. Ihre Handlungen sind genauso Gegenstand der Reflexion wie die Handlungen der anderen Gruppenmitgliedern.

Bemerkenswert scheint uns auch, dass sowohl in der ursprünglichen Konzeption der Psychoanalyse als auch der Gruppendynamik-Trainingsgruppe Forschung und Intervention noch zusammen gedacht wurden. Das jeweilige Setting war nicht nur der Rahmen für nützliche Interventionen für die KlientInnen oder GruppenteilnehmerInnen, sondern auch das Setting für die *Generierung* von wissenschaftlichem Wissen – also für Forschung. (Lewin und seine Schüler entwickelten gemeinsam mit der Trainingsgruppe auch eine Konzeption von intervenierender Forschung: action research oder auf Deutsch Aktions- oder Handlungsforschung. Die Trainingsgruppe selbst entspricht auch dem action research Konzept.)

⁷ Giesecke und Rappe-Giesecke weisen auch darauf hin, dass der Psychoanalytiker Balint ebenfalls angeregt hat in der Supervision Forschung und supervisorische Arbeit zu verbinden. Balint nannte das „training cum research“, ein Anspruch der heute beinahe in Vergessenheit geraten ist und den Giesecke und Rappe-Giesecke wieder aufgreifen indem sie „Supervision als Medium kommunikativer Sozialforschung“ verstehen.

⁸ vgl. de Shazer 1998, 79. Zur Bedeutung von Kooperation und dialogischem Ansatz auch Pantucek 1998, 53.

tende andere – Defizite in der Lebensbewältigung wahrnehmen. Die anspruchsvolle Kunst der professionellen Hilfe besteht wohl darin, beiden, dem Klienten und dem Helfer eine Änderung des Fokus zu ermöglichen: von der Sicht auf den Klienten als defizitäres Objekt einer Intervention hin zu einer Vorstellung von kooperierenden handelnden Subjekten mit ihren jeweiligen Zielen und Ressourcen bzw. Fähigkeiten (vgl. Saleeby, 1992). Wenn dieses Umschalten des Fokus erreicht ist, kann es je nach Fall hilfreich sein *Instruktionen* zur Verfügung zu stellen.

Was Forschung, die sich mit für die Sozialarbeit relevanten Themen beschäftigt, anbelangt, wird ein jeweils adäquater Wechsel zwischen Involvierung ins Feld (im Sinne des selbstreferentiell/kommunikativen Paradigmas) und kühler distanzierter Betrachtung (im Sinne des betrachtend/instruierenden Paradigmas) sinnvoll sein. (vgl. Giesecke/Rappe Giesecke, 667 ff.)

Es gab und gibt eine Reihe von Versuchen bei der wissenschaftlichen Forschung die einseitige Beschränkung auf das instruierende und betrachtende Paradigma zu überwinden. Manche dieser Versuche werden oft unter dem Titel qualitative Methoden subsumiert. Im Konzert dieser Versuche ist die Tradition der *Grounded Theory* eine profilierte und deutliche Stimme.

3. Grounded Theory

Bei der Auswertung qualitativer Daten gibt es Ansätze – etwa manche VertreterInnen der *Oral History* – die meinen, wesentlich sei es, die InformantInnen aus dem Feld selbst sprechen zu lassen und das Ergebnis der Forschung nicht durch zu viel Interpretation der Forscherin zu „verfälschen“. (vgl. Strauss/Corbin 1996, 7)

Die *Grounded Theory* hat einen ganz anderen Anspruch: Sie will nicht nur im Stile einer redlichen Journalistin beschreiben oder Beschreibungen und Themen zusammenfassen (vgl. ebd., 13) sondern darüber hinausgehen und Theorien entwickeln. Datenbearbeitung im Stile der *Grounded Theory* ist mit einer intensiven Interpretation der Daten verbunden. Es wird hierbei davon ausgegangen, dass erst die Interpretation der Daten zu einem Verstehen der Wirklichkeit führt: „...denn die Daten müssen konzeptualisiert und die Konzepte müssen miteinander in Beziehung gesetzt werden, um eine theoretische Wiedergabe der Wirklichkeit erzeugen zu können.“ (ebd., 7)

3.1. Grounded Theory – Überblick

Grounded Theory heißt wörtlich übersetzt “geerdete” Theorie und wird oft mit gegenstandsnahe oder gegenstandsverankerte Theorie übersetzt.

„Die meisten Arbeiten zu soziologischen Methoden haben sich mit der Frage beschäftigt, wie eine Theorie noch genauer überprüft werden kann.“ (Glaser, Strauss 1979, 107). Das entscheidende Thema für den *Grounded Theory* Ansatz ist die ebenso wichtige Frage nach der Weiterentwicklung von Verfahren der *Theorieentdeckung* (Glaser/Strauss 1979, 107).

In dieser Hinsicht unterscheiden sich ForscherInnen, die nach der *Grounded Theory* vorgehen, „von solchen Forschern, die ein System formaler Theorien mit ins Feld bringen und am Ende keine gegenstandsbezogenen Theorien entdeckt haben, sondern nur Fußnoten zu ihren eingebrachten Theorien schreiben können“ (Glaser/Strauss 1979, 102).⁹

Die VertreterInnen der *Grounded Theory* schlagen vor, offen dafür zu sein, was man in den Daten findet und aus ihnen herausliest und nicht nur bereits bestehendes Wissen/Fragestellungen/Modelle/Haltungen in den Daten aufzuspüren oder zu überprüfen.

Die VertreterInnen der *Grounded Theory* konzipieren Datenanalyse und Theoriebildung als praktische, interaktiv zu bewältigende Tätigkeit – als Arbeit. Theorie bildet dabei nicht den Endpunkt des Forschungsprozesses. Theorie wird von Anfang an kontinuierlich gebildet und kennt keinen festen Endpunkt. (vgl. Strübing 2004, 14 und vgl. Abbildung Forschungsphasen)

Bei Darstellungen der konkreten Vorgangsweise der *Grounded Theory* bildet diese Organisation des Arbeitsprozesses den roten Faden der Darstellung. Die Organisation des Arbeits-/Forschungsprozesses folgt nicht einem zwingenden Automatismus, sondern ist ein kontinuierlicher Wechsel von Handeln und Reflexion.¹⁰

„Der gesamte Forschungsprozess unter dem Paradigma der *Grounded Theory* ist so angelegt, daß alle Ideen für Kategorien (auch: Subkategorien und Dimensionen) unter dem Vorbehalt der Vorläufigkeit stehen. Entdeckt eine Forscherin bei ihren Textinterpretationen und Codierungen von Datenmaterial eine Kategorie, so wird diese einer permanenten Prüfung unterzogen. In Vergleichen mit anderen Datenausschnitten, aber auch mit Literaturquellen wird die vorläufige Kategorie in ihrer Gegenstandsangemessenheit und Begrifflichkeit überprüft und dadurch präzisiert und differenziert. In einer Zusammenschau mit anderen Kategorien wird ihr Integrationspotential erprobt. In allen Stadien des Forschungsprozesses können Kategorien verworfen, modifiziert oder neu entwickelt werden.“ (Muckel, 1996, 4)

Die *Grounded Theory* wurde von den Soziologen Anselm Strauss und Barney Glaser in den 60er Jahren des letzten Jahrhunderts gemeinsam entwickelt. Mittlerweile vertreten Glaser und Strauss deutlich zu unterscheidende Varianten der *Grounded Theory* (vgl. Strübing 2004, 63 ff.). Wir folgen im weiteren der Konzeption von Anselm Strauss.

⁹ Vgl. Die Autoren Scharpf/Fisch (1991) und Sandner (1981, 241). Sie weisen darauf hin, dass die meisten Studien (sie beziehen sich hier v.a. auf Gruppendynamische Kleingruppenforschung (vgl. Andreas Amann, 2002) eine - wie sie es nennen „Bestätigungsforschung“ ist. Diese Bestätigungsforschung setzt das Hauptaugenmerk darauf, Hypothesen zu verifizieren oder gegebenenfalls auch zu falsifizieren. Diese Art der wissenschaftlichen Herangehensweisen, so sie das Feld der Sozialen Arbeit überhaupt erfasst, geht an dem was für die Sozial- bzw. Gemeinwesenarbeit interessant sein könnte vorbei. Scharpf, Fisch und Sandner plädieren für eine stärkere, von ihnen als „Erkundungsforschung“ bezeichnete Herangehensweise. Dabei postulieren sie eine nicht-zielgerichtete, offene Neugierde fürs Feld. Diese Herangehensweise impliziert Nähe zu den Feldsubjekten, um das Feld, die Kommunikationswege, das methodische Vorgehen, Interventionstechniken und Verhaltensweisen der Feldsubjekte zu erkunden. (vgl. Scharpf in Amann, 20)

¹⁰ vgl. auch den Abschnitt 3.7. 4. zu Theoretical Sampling.

Die *Grounded Theory* ist stark vom amerikanischen Pragmatismus (u.a. J. Dewey und G.H. Mead) und vom Symbolischen Interaktionismus (u.a. Blumer) beeinflusst. Diesen beiden Traditionen verdankt die *Grounded Theory* zwei Prinzipien: Erstes Prinzip ist der Wandel: Die sozialen Phänomene werden nicht als statisch betrachtet sondern in beständigem Wandel gesehen – als Antwort auf die Bedingungen denen sie ausgesetzt sind. Als zweites Prinzip und mit dem ersten in Zusammenhang stehend, wird angenommen, dass die AkteurInnen die Möglichkeit haben Entscheidungen zu treffen. Sie entscheiden, wie Sie auf die Bedingungen, denen sie unterliegen, reagieren oder antworten.

3.2. Wie man Grounded Theory lernen kann

Am besten lernt man *Grounded Theory*, wenn man in Lehrveranstaltungen oder Forschungsprojekten mit Leuten arbeitet, die schon Erfahrung mit dieser Methode haben. Ein härterer Weg ist es, sich die Methode anhand von Lehrbüchern anzueignen. Aneignung meint hier, die Anwendung auf ein, wenn auch vielleicht kleines, Forschungsprojekt, denn über bloße Lektüre – auch wenn sie konzentriert ist – ist nur ein blasser Eindruck von *Grounded Theory* möglich. Eine gute und anschauliche Einführung bietet das Buch *Grundlagen Qualitativer Sozialforschung* von Strauss und Corbin (1996). Hier werden auch Details der Vorgangsweise beschrieben. Nützlich ist es auch Studien zu lesen, die mit dieser Methode erstellt wurden, wie z.B. *Weiterleben lernen (2004)* – ein Werk das von Juliet Corbin und Anselm Strauss verfasst wurde oder die österreichische Studie *Veränderungen der Handlungsfähigkeit* von Anita Eyth (2002). In dem empfehlenswerten Band „Grounded Theory“ arbeitet Jörg Strübing (2004) heraus welche Spuren der amerikanische Pragmatismus (vor allem die Vertreter C.S. Peirce, J. Dewey, G.H. Mead und W. James) in der Theorie und Praxis der *Grounded Theory* hinterlassen hat. Strübing bietet auch eine anschauliche und theoretisch fundierte kurze Skizze in die praktische Vorgangsweise der *Grounded Theory* und er geht auch auf die deutlichen methodologischen Unterschiede zwischen den beiden Varianten der *Grounded Theory*, wie sie jeweils von Ihren Begründern Barney Glaser und Anselm Strauss vertreten werden. Unser Text fokussiert im Folgenden auf die Tradition der *Grounded Theory* wie sie von Anselm Strauss vertreten wird.

Die folgende Skizze über die konkrete Arbeit mit dem *Grounded Theory* Ansatz wird wohl zu knapp sein, um sie als Grundlage für eigene Versuche zu verwenden. So kann der folgende Text nicht mehr beanspruchen, als zu versuchen einen ersten Eindruck von der Vorgehensweise zu bieten und eine Entscheidungsgrundlage für die Leserin und den Leser zu bieten, ob eine weitere Beschäftigung mit dem *Grounded Theory* Ansatz lohnend scheint oder nicht.

3.3. Eine geeignete Fragestellung ist Voraussetzung für die Anwendung der Grounded Theory

Wie wir schon eingangs festgestellt haben sollte der Gegenstand der Forschung und die Fragestellung die Wahl der Forschungsmethode und des Forschungsstils bestimmen. So werden sich etwa quantitative Daten über die Wirksamkeit eines bestimmten Medikaments nicht mit *Grounded Theory* ermitteln lassen. Andererseits gibt es Beispiele dafür, dass sich mit Hilfe des *Grounded Theory* Ansatzes relevante Erkenntnisse über Bewältigungsstrategien von chroni-

scher Krankheit durch PatientInnen und deren Angehörigen gewinnen lassen, die mit quantitativen Erhebungen nicht zu ermitteln gewesen wären. (etwa die bereits erwähnte Studie „Weiterleben lernen“ Corbin, Strauss 2004)

Die Bedeutung der Fragestellung

Fragestellungen von Untersuchungen, die mit Hilfe der Grounded Theory durchgeführt werden, unterscheiden sich wesentlich von Fragestellungen von quantitativen Untersuchungen: Das Hauptziel der Grounded Theory ist es eine Theorie zu entwickeln. Die Fragestellung muss dazu weit genug und flexibel genug sein, dass sie Entdeckungen und die Gewinnung von neuen Erkenntnissen ermöglicht. Die Fragestellung beinhaltet keine Aussagen über die Beziehung zwischen einer abhängigen und einer unabhängigen Variablen, wie das in quantitativen Untersuchungen üblich ist. Grounded Theory ist dort nützlich, wo die Forscherin davon ausgeht, dass eben erst entdeckt, untersucht und rekonstruiert werden muss, welche Variablen für den Gegenstandsbereich relevant sind und welche nicht.

„Die Fragestellung in einer Untersuchung mit der Grounded Theory ist eine Festlegung, die das Phänomen bestimmt, welches untersucht werden soll. Sie beinhaltet, was man schwerpunktmäßig untersuchen und was man über den Gegenstand wissen möchte. Fragestellungen in der Grounded Theory besitzen darüber hinaus immer eine Handlungs- und Prozessorientierung.“ (Strauss/Corbin 1996, 23)

Die Fragestellung lässt sich dabei durch die Forschenden in verschiedene Richtungen eingrenzen und fokussieren: So kann etwa speziell nach *Interaktionen* der AkteurInnen im Feld gefragt werden. Oder ein Hauptfokus der Untersuchung kann auf *organisatorischen* und institutionellen Reaktionen auf soziale Phänomene liegen. Ein dritter möglicher Fokus, den Strauss und Corbin (1996) erwähnen, liegt auf einer biographischen Frage, die nicht nur gegenwärtige Reaktionen von AkteurInnen im Feld untersucht sondern die gegenwärtigen Handlungen, Reaktionen und Konzepte im Lichte vergangener Erfahrungen der AkteurInnen untersucht.¹¹

Die Formulierung einer Fragestellung ist auch deshalb sehr wichtig um das Forschungsvorhaben einzugrenzen. Denn es ist unmöglich alle Aspekte eines Themas zu behandeln. Die Eingrenzung durch die Fragestellung hilft den Gegenstand bearbeitbar zu machen. Die Fragestellung ermöglicht den ForscherInnen den Einstieg und dient während des gesamten Forschungsvorhabens als Richtschnur, um beim gewählten Schwerpunkt zu bleiben. Wann immer die Forscherin „zu schwimmen beginnt oder in der Datenmasse verloren geht, kann die ursprüngliche Fragestellung zur Klärung herangezogen werden. Mit der Analyse der Daten, die mit der ersten Erhebung beginnt (das erste Interview oder die erste Beobachtung), beginnt auch der Prozess des Verfeinerns und Spezifizierens der Fragestellung (Strauss/Corbin 1996, 24)

3.4. Theoretische Sensibilität

¹¹ Nittel (1994, 148 ff.) berichtet von der *Grounded Theory* als Auswertungsstrategie für autobiographisch-narrative Interviews im Zuge der Sozialarbeitsausbildung

Der Begriff Theoretische Sensibilität wird häufig mit der Grounded Theory in Verbindung gebracht (vgl. Strauss, Corbin 1996, 25) Dieser Begriff meint, dass es für ForscherInnen von besonderer Wichtigkeit ist eine große Sensibilität im Umgang mit den Daten zu entwickeln. Theoretische Sensibilität meint die Fähigkeit Einsichten zu gewinnen und den Daten Bedeutung zu verleihen. Durch theoretische Sensibilität wird es möglich das Wichtige vom Unwichtigen zu trennen und in der Auseinandersetzung mit den Daten Konzepte und Theorien zu entwickeln. Glaser und Strauss nennen drei Quellen theoretischer Sensibilität:

1. Wissen, das aus Literatur angeeignet wird
2. berufliche und persönliche Erfahrungen
3. der analytische Prozess bei der Auseinandersetzung mit den Daten

3.5. Kreativität und Wissenschaft – kein Widerspruch

Entdeckungen, Erfindungen und Wissenschaftlichkeit

„Es ist nicht leicht das eigene Wissen und die eigene Erfahrung kreativ anzuwenden, während man gleichzeitig am Phänomen festhält, anstatt ausschließlich kreativ nachzudenken.“ (Strauss, Corbin, 1996, 27) Corbin und Strauss schlagen in diesem Zusammenhang vor auf folgendes zu achten:

- a) fragen Sie, was passiert hier wirklich?
- b) behalten Sie eine skeptischen Haltung gegenüber allen Kategorien, Annahmen und Hypothesen bei, die im Laufe des Forschungsprozesses entwickelt werden und überprüfen sie diese kontinuierlich durch die Auseinandersetzung mit den Daten.
- c) wenden Sie die Methode und das Verfahren genau an

Diese Vorgehensweise soll sicherstellen, dass wir in einem „Wechselspiel zwischen Kreativität und den erworbenen wissenschaftlichen Fertigkeiten arbeiten“. (Strauss, Corbin, 1996, 30) Wir müssen also darauf achten, dass wir unser Wissen einerseits kreativ einsetzen, denn Unbedarftheit kann Tiefgänge verhindern, zum anderen müssen wir darauf bedacht sein, dass unser Wissen nicht neue Sichtweisen blockiert und zum dritten, dass die Theorien, die wir entwickeln stets datengegründet und validiert sind.

3.6. Die Bedeutung von Fachliteratur in der Arbeit

Wir haben bereits in vorangegangenen Abschnitten beschrieben, dass es für die Anwendung der Grounded Theory wesentlich ist, im Spannungsfeld zwischen fundierten Kenntnissen und Wissen über das Feld (den ausgewählten Gegenstandsbereich) einerseits und einer Unvoreingenommenheit und Offenheit andererseits zu arbeiten. Demnach müssen wir uns einerseits ausführlich und intensiv mit Literatur beschäftigen andererseits auch offen im Auswertungsprozess bleiben und von einmal erstellten Aussagen auch wieder abgehen und zum ursprünglichen Datenmaterial zurück kehren, um die Offenheit für den Erkenntnisgewinn nicht zu verlieren.

3.7. Die einzelnen Schritte

Die VertreterInnen des Grounded Theory Ansatzes schlagen uns eine Vorgangsweise vor, die allerdings nicht als starres Regelwerk missverstanden werden darf. Es handelt sich um Leitlinien. Die Reihenfolge der einzelnen Vorgangsweisen kann variieren und die konkreten Handlungsschritte bei der Entwicklung einer gegenstandsnahen Theorie, die in den Darstellungen der Vorgangsweise voneinander getrennt sind, überschneiden sich in der Forschungspraxis oft und gehen ineinander über.

3.7.1. Daten erheben, Kodieren, Memos schreiben

Im Forschungsverlauf lassen sich drei grundlegende Handlungen unterscheiden: Daten erheben, Kodieren, Memos schreiben. Anders als bei anderen Verfahren wird bei der Grounded Theory schon am Beginn der Forschung nach den ersten Interviews oder Beobachtungen (Datenerhebung) mit der Bildung von Hypothesen begonnen (Kodieren und Memos schreiben). Diese ersten vorläufigen Hypothesen beeinflussen die weitere Erhebung bzw. die weitere Analyse bereits bestehender Daten. Die neuerliche Beschäftigung mit den Daten erlaubt es die entstandenen Hypothesen (die durch das Kodieren und Memos schreiben entwickelten Konzepte und Kategorien, die ersten Ansätze von Theorie) zu verwerfen, zu modifizieren oder zu bestätigen. Durch das zyklische Wiederholen von kodieren, Memos schreiben und der gezielten Erhebung neuer Daten sowie der Auseinandersetzung mit bereits bestehenden Daten werden einerseits neue Hypothesen aus den Daten gebildet und andererseits wird durch die entstehenden Konzepte und Kategorien, die sich entwickelnde Theorie immer dichter.

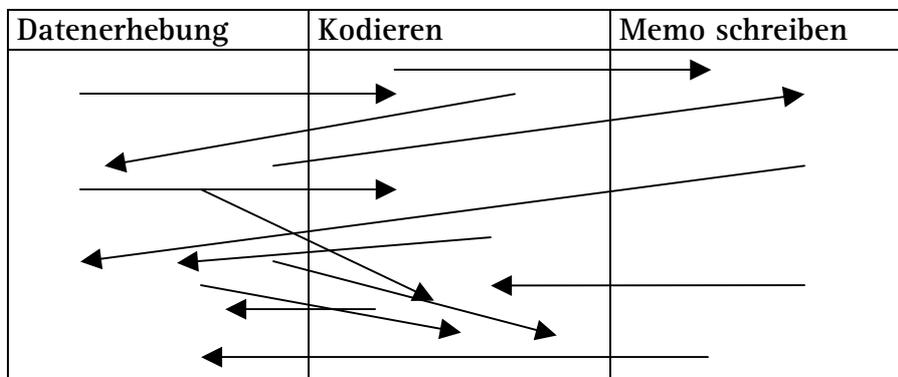


Abbildung: nach Strauss (1994). Forschungsphasen

3.7.2. Kodieren

Die Datenanalyse wird im Grounded-Theory-Kontext oft Kodieren genannt. Kodieren ist der Prozess der Datenanalyse. Es geht also, wie schon weiter oben erwähnt, nicht um eine bloße Beschreibung der Daten sondern um eine Analyse. Um die Daten analysieren zu können, müssen sie „aufgebrochen“ werden. Eine Beobachtung, ein Satz, ein Abschnitt oder vielleicht nur ein Wort wird herausgegriffen und wir fragen uns: Was ist das? Was repräsentiert es? und wir geben diesem Phänomen einen Namen – einen Kode (Strauss, Corbin 1996, 45) Später prüfen wir, ob wir vergleichbaren Phänomenen, die wir in den Daten entdecken den gleichen Namen,

den gleichen Code geben können. Durch das Kodieren werden Phänomene benannt und kategorisiert.

Diese Namen werden entweder von uns gewählt oder es erscheint uns lohnend einen Begriff zu verwenden, der in den Daten vorkommt. Zweiteres sind sogenannte „natürliche Codes“.

Beispiel für Kodieren aus dem Alltag

Angenommen Sie sind in einem sehr beliebten und teuren Restaurant zu Gast. Die Küche ist zum Hauptspeiseraum hin offen. „Während Sie auf Ihr Essen warten sehen Sie eine Dame in Rot. Sie scheint einfach nur in der Küche herumzustehen aber Ihr gesunder Menschenverstand sagt Ihnen, dass ein Restaurant keine Dame in Rot bezahlen würde, nur damit sie dort herumsteht – besonders nicht in einer Küche in vollem Betrieb.“ (Strauss/Corbin, 1996, 46) Das macht Sie neugierig und Sie entscheiden sich eine Analyse durchzuführen.

Sie beobachten z. B. wie die Dame zu einer Wand in der Nähe der Küche geht und auf etwas schaut das wie ein Zeitplan aussieht. Dann kommt der Chefkoch auf sie zu: „Sie unterhalten sich für einige Augenblicke, schauen sich im Raum nach unbesetzten Tischen um und beurteilen an welchem Punkt ihrer Mahlzeit die sitzenden Gäste zu sein scheinen.“ (ebd., 46)

Wenn Sie nun diese Beobachtungsdaten analysieren besteht die Gefahr – etwa weil Sie keine Erfahrung mit Grounded Theory haben – dass Sie nur Beschreibungen der Beobachtungsdaten produzieren. Um das eben besprochene Ereignis zu beschreiben, „sagen Sie vielleicht etwas wie ‚setzte sich und sprach mit dem Chefkoch‘. Oder Sie benutzen Begriffe wie: ‚liest den Zeitplan‘, ‚begibt sich in den Speisesaal‘, und ‚störte nicht‘.“ (ebd., 46)

Kodieren bedeutet, dass Sie über Beschreibungen oder Zusammenfassungen von Beschreibungen hinausgehen. Für das Blicken auf den Zeitplan könnten Sie z.B. den Code **Informationsgewinnung** wählen. Das Gespräch mit dem Chefkoch kodieren Strauss und Corbin in diesem Beispiel mit **beraten**. Diese Codes haben den Vorteil dass Sie auch anderen Phänomenen, die Sie beobachten die selben Codes geben können: Wenn die Dame in Rot etwa Fragen an einen der Chefs stellt, die Anzahl der sauberen Gläser überprüft oder einen Lieferanten anruft so können Sie diese Vorfälle auch mit dem Code „Informationsgewinnung“ versehen. (vgl. ebd., 46)

3.7.3. Entwickeln von Kategorien

Wenn so gearbeitet wird, entsteht sehr rasch eine große Zahl von Codes, von konzeptuellen Bezeichnungen. Diese Konzepte werden zu Gruppen zusammen gefasst. Dieses Zusammenfassen von Konzepten nennen die VertreterInnen der Grounded-Theory „kategorisieren“. Die Namen für diese Gruppen werden „Kategorien“ genannt. Kategorien sind in der Lage Konzepte oder Codes zusammenzufassen und zu ordnen. Weil Kategorien uns helfen sollen, Gruppen von Phänomenen zu ordnen und zu benennen, müssen sie abstrakter sein als die Codes, die wir zuerst entwickelt haben. Alle diese Ordnungs- und Benennungsversuche sind vorläufig und werden immer wieder an den Daten geprüft und dabei modifiziert, bestätigt oder verworfen.

Im folgenden Abschnitt wollen wir das Entwickeln von Kategorien an dem Alltagsbeispiel der Dame in Rot zeigen und der Frage nachgehen, was die Dame in dem Restaurant eigentlich

macht. Anselm Strauss und Juliet Corbin führen eine Fülle von Beobachtungen aus, die man in dem Restaurant machen kann, während man auf sein Essen wartet. Die Kodierung dieser Beobachtungen ergibt eine Fülle von Codes. Neben vielen anderen z.B. die Bezeichnungen: „Informationsgewinnung“, „Beraten“, „Überwachen“, „Beobachten“.

Hier können wir schlussfolgern, dass diese Codes alle zur selben Sache gehören: **Arbeit, die sich auf das Beurteilen und Aufrechterhalten des Arbeitsflusses bezieht**. Es geht aber hier um eine bestimmte Art von Arbeit – das Zubereiten und Servieren von Speisen in einem Restaurant. Alle Konzepte, die wir aus den Daten generiert haben, die sich auf diese Art von Arbeit beziehen, können wir **Arbeitstypen zum Beurteilen und Aufrechterhalten des Arbeitsflusses** nennen. (ibd., 46)

Aus den Beobachtungen haben Strauss und Corbin unter anderem die Konzepte **Erfahrung, Unaufdringlichkeit** und **Aufmerksamkeit** generiert. Sie haben erkannt, dass diese drei Konzepte ähnlich sind und unter dem Titel Attribute oder Qualitäten eingeordnet werden können. „Aber Attribute und Qualitäten wovon? Antwort: Von einer Person, die im Beurteilen und Aufrechterhalten des Arbeitsflusses qualifiziert ist. Aber diese lange Phrase ist viel zu umständlich, also müssen wir ihr einen besseren Namen geben. Da der Job anscheinend mit dem Aufrechterhalten des Arbeitsflusses in einem Restaurant zu tun hat, und da sich die Arbeit auf das Essen bezieht, können wir die Frau eine ‚Speisen-Dirigentin‘ nennen.“ (ibd., 46) Die Codes „Aufmerksamkeit“, „Erfahrung“ und „Unaufdringlichkeit“ wären dann „Bedingungen“ oder „Attribute“ für eine gute „Speisen-Dirigentin“ in einem Restaurant. (ibd., 46)

„Wir verfügen nun über eine Kategorie (Speisen-Dirigentin) und zwei Subkategorien (Arbeitstypen zum Beurteilen und Aufrechterhalten des Arbeitsflusses; und Bedingungen dafür, eine gute ‚Speisen-Dirigentin‘ zu sein.)“ (ibd., 46)

Natürlich wird die Jobbezeichnung der Dame in Rot nicht wirklich „Speisen-Dirigentin im Restaurant“ heißen „aber für uns ist sie treffend genug. Sie ist nicht mehr die mysteriöse Dame in Rot. In unserem Geist haben wir sie klassifiziert, indem wir ihrem Job einen Namen gaben und wir wissen ein wenig über ihre Aufgaben und die dazu erforderlichen Eigenschaften.“ (ibd., 46) Wenn wir eine echte Untersuchung im Grounded Theory Stil machen würden, müssten wir diese ersten Beobachtungen, Kodierungen und Kategorienbildung noch weiter führen aber ein Anfang wäre gemacht.

3.7.4. Theoretisches Sampling/ Theoretical Sampling

Theoretisches Sampling ist ein wichtiger Aspekt im Verfahren der Grounded Theory. Theoretical Sampling bedeutet, dass die Auswahl der zu untersuchenden Fälle und der Daten durch die im Untersuchungsprozess entstehende Theorie geleitet wird. Das ist ein wesentlicher Unterschied zu Untersuchungsdesigns bei quantitativen Verfahren. Dort wird schon bei der Planung der Untersuchung festgelegt, wer untersucht oder befragt werden muss, damit die Untersuchung repräsentativ ist.

An dem bereits erwähnten Beispiel der Dame in Rot haben wir gezeigt, wie durch das Kodieren von einzelnen Beobachtungen und die Integration von Konzepten, Kategorien entwickelt werden können. Diese Kategorien bilden die Grundlage für das Theoretical Sampling, also für

die Entscheidung, welche weiteren Daten erhoben werden oder welcher weitere Analysefokus für bereits bestehende Daten gewählt wird.

Um bei unserem Beispiel der Dame in Rot zu bleiben, könnte es sein, dass wir, nachdem wir die Kategorie „Speisen-Dirigentin“ entwickelt haben, uns entscheiden in einem anderen Restaurant Beobachtungen durchzuführen. Wir „könnten das erste Restaurant mit einem belebten aber nicht so feinen Restaurant (...) vergleichen, wo es keine ‚Speisen-Dirigentin‘ gibt, um zu erfahren, was mit den Speisen und der Bedienung während der stark besuchten Essenszeiten passiert.“ (Strauss, Corbin, 1996, 54) Die Auswahl des nächsten Restaurants und der Fokus der Beobachtungen dort, wird von den bereits entwickelten Kategorien bestimmt: Das ist eine Form von Theoretical Sampling.

3.7.5. „Vergleichen“ „Fragen stellen“ und Memos verfassen

Die Arbeit des Entwickelns von Kodes, Konzepten und Kategorien besteht im Wesentlichen aus dem *Vergleichen* von aus den Daten gewonnen Kodes und Kategorien und zum zweiten aus dem *Stellen von Fragen* an die Daten¹², an die Konzepte und Kategorien.

Während des ganzen Prozesses machen wir uns Notizen um unsere Überlegungen festzuhalten und um an sie wieder anknüpfen zu können. Diese Notizen werden Memos genannt. Diese Memos haben ganz unterschiedlichen Charakter. Wir schreiben Memos über erste Kodes (erste Benennungen von Phänomenen), Memos über Fragen, über Kategorien, über Subkategorien, über weitere Datenerhebungsstrategien, über Kernkategorien die wir entwickeln und die in der Lage sind die entstandenen Kategorien zu ordnen; oder auch Memos über mögliche Ursachen von Phänomenen über die Phänomene selbst über Kontexte von Phänomenen, über Handlungs- und/oder Interaktionsstrategien von AkteurInnen (den untersuchten Individuen, Gruppen oder Kollektiven) über Konsequenzen der Handlungen oder Interaktionen von AkteurInnen.

Diese Memos können wir immer wieder ansehen und neu ordnen und wir können Memos über Memos schreiben.

Wenn dieser Prozess erfolgreich ist, können wir (die Forscherinnen und Forscher) durch harte Arbeit – nicht durch romantische Eingebung – aus den sich verdichtenden Kategorien eine Theorie entwickeln. Wir integrieren die Kategorien zu einer Grounded Theory, zu einer gegenstandsverankerten Theorie, die einerseits keine bloße Beschreibung des untersuchten Phänomens ist und die andererseits zu den Daten passt, die den Daten gerecht wird.

In dieser kurzen Einführung zur Grounded Theory haben wir viele wesentliche Details der Vorgangsweise nicht ausgeführt, um Sie nicht noch mehr zu verwirren, als Sie es jetzt vielleicht ohnehin schon sind.

¹² oder auch im Stellen von Fragen an die InformantInnen aus dem Untersuchungsfeld

4. Warum glauben wir, dass die Auseinandersetzung mit dem Grounded Theory Ansatz für (angehende) SozialarbeiterInnen lohnend ist?

- Wir meinen, dass die Vorschläge der Grounded Theory über Vorgangsweisen der wissenschaftlichen Analyse von Daten angemessen sind, wenn die „Untersuchungsobjekte“ der Forschung Menschen und soziale Systeme sind. Die *Grounded Theory* erfüllt also das in diesem Text referierte Kriterium der Gegenstandsadäquatheit.
- Die *Grounded Theory* beschäftigt sich im Gegensatz zu vielen anderen Verfahren systematisch mit der Frage wie Theorien entwickelt und geprüft werden können. Dabei geht es nicht darum, scheinbar objektive unverrückbare Wahrheiten zu produzieren, sondern Theorien und Konzepte zu entwickeln, die auch für die handelnden Menschen im Feld relevant sind. Wir meinen, dass die *Grounded Theory* eine Möglichkeit ist das „selbstreferentiell kommunikative Paradigma“ und das „betrachtende, instruierende Paradigma“ zu verbinden.
- Durch die Konzentration der *Grounded Theory* auf Theorieentwicklung kann sie wertvolle Anregungen für andere Ansätze – wie etwa für Handlungs- bzw. Aktionsforschung – bieten, die versuchen mit den Besonderheiten des Untersuchungs- und Interventionsgegenstandes Menschen und soziale Systeme angemessen und produktiv umzugehen.¹³
- So abstrakt und „künstlich“ die Vorgangsweise der *Grounded Theory* vielleicht auf den ersten Blick scheint, ist sie nichts Anderes, als der Versuch einer Systematisierung dessen, wie wir alle in unserem Alltag Wissen über die Welt in der wir uns bewegen und handeln generieren. Die Beschäftigung mit dem *Grounded Theory* Ansatz kann uns helfen, besser zu verstehen, wie wir und unsere KlientInnen im Alltag Wissen generieren.
- So können wir lernen, dass wissenschaftliches Vorgehen nicht das ganz Andere ist, das mit professionellem Vorgehen als SozialarbeiterInnen nichts zu tun hat, sondern, dass es zwischen dem professionellem Generieren von Wissen von SozialarbeiterInnen und von ForscherInnen einen fließenden Übergang gibt.
- Der Grounded Theory Ansatz kann uns auch helfen zu vermeiden unseren KlientInnen vorgefasste Meinungen und Konzepte überzustülpen: Wir können lernen, uns in unserer professionellen Arbeit immer wieder der Konzepte bewusst zu werden, mit denen wir unseren jeweiligen KlientInnen in den Feldern in denen wir arbeiten begegnen. Und wir können lernen, nicht darauf zu vergessen, diese Konzepte jeweils im einzelnen Fall zu prüfen und uns auf die originelle Logik des jeweilige Feld und der jeweiligen KlientInnen einzulassen und Interventionsstrategien zu entwickeln die „passen“, die „anschlussfähig“ sind.

Literatur

¹³ Markard (1991) der Tradition der Kritischen Psychologie verpflichtet widmet dreißig Seiten der Debatte der *Grounded Theory*

Eberhard (2003) schreibt über „Aktionsforschungsdiskurse“ in einem intensivpädagogischen Programm für traumatisierte Pflegekinder. Dabei beruft er sich auf die Abduktionslogik des amerikanischen Pragmatisten C.S. Peirce. Mittel (1994) und Strübing (2004)betonen beide, dass die Charakterisierung des *Grounded Theory* Stils als induktive Methode irre führend sei, vielmehr gingen die *Grounded Theory* VertreterInnen abduktiv vor.

- Amann, A.: (2002) Reflexive Vergemeinschaftung. Zu Struktur und Prozess gruppenspezifischer Praxis. Frankfurt/Main. (Dissertation)
- Altrichter H., Kannonier-Finster W. und Ziegler M. (2005): Das Theorie-Praxis-Verhältnis in den Sozialwissenschaften im Kontext professionellen Handelns. In: Österreichische Zeitschrift für Soziologie Jg. 30, S. 22-43.
- Breuer F. (1996a): Qualitative Psychologie. Grundlagen, Methoden und Anwendungen eines Forschungsstils. Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 61-78.
- Christof E., Forster E., Müller L., Pichler B., Rebhandl N., Schlembach C., Steiner P. und Strametz B. (2005): Feministische Bildungsarbeit – Leben und Lernen zwischen Wunsch und Wirklichkeit. Opladen: Verlag Barbara Budrich.
- Corbin J. M. und Strauss A. L. (2004): Weiterleben lernen – Verlauf und Bewältigung chronischer Krankheit. Bern/Göttingen/Toronto/Seattle: Verlag Hans Huber.
- De Jong P. und Berg I. Kim (1998): Lösungen (er-)finden – Das Werkstattbuch der lösungsorientierten Kurztherapie. Dortmund: Verlag Modernes Lernen.
- De Shazer S. (1998): Das Spiel mit Unterschieden – Wie therapeutische Lösungen lösen. Heidelberg: Carl-Auer-Systeme.
- Eberhard K. (2003): Differenzen in der Forschung und Praxis Sozialer Arbeit. In: Kleve H., Koch G., Müller M.: Differenz und Soziale Arbeit. Uckerland. Schibri-Verlag
- Eyth A. (2002): Veränderungen der Handlungsfähigkeit durch die Teilnahme an AMS-geförderten Maßnahmen. Osnabrück: Der Andere Verlag.
- Fuchs-Heinritz W., Lautmann R., Rammstedt O. und Wienold H. (1994): Lexikon zur Soziologie. Opladen: Leske und Budrich.
- Giesecke M., Rappe-Giesecke K. (1997): Supervision als Medium kommunikativer Sozialforschung – Die Integration von Selbsterfahrung und distanzierter Betrachtung in der Beratung und Wissenschaft. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Glaser B., Strauss A. (1979): Die Entdeckung gegenstandsbezogener Theorie: Eine Grundstrategie qualitativer Sozialforschung. In Hopf C., Weingarten E. (Hg.): (1979): Qualitative Sozialforschung, Stuttgart. Klett-Cotta. S. 107
- Hammersley M. und Atkinson P. (1983): Ethnography: Principals in Practice. New York: Aldine De Gruyter nach Strauss A., Corbin J. (1994)
- Kunstreich T. (2001): Grundkurs Soziale Arbeit. Bielefeld: Kleine Verlag GmbH.
- Markard, M. (1991): Methodik subjektwissenschaftlicher Forschung. Jenseits des Streits um quantitative und qualitative Methoden. Hamburg; Berlin. Argument
- Muckel, P. (1996): Selbstreflexivität und Subjektivität im Forschungsprozess. In: Breuer, Franz (1996): Qualitative Psychologie. Grundlagen, Methoden und Anwendungen eines Forschungsstils. Opladen: Westdeutscher Verlag. S.61-78
- Muckel, P. (1997): Der Alltag mit Akten - psychologische Rekonstruktionen bürokratischer Phänomene. Eine empirische Untersuchung in verschiedenen Institutionen auf der Grundlage der Grounded Theory. Aachen: Shaker Verlag.
- Nittel, D.: (1994) Biographische Forschung - ihre historische Entwicklung und praktische Relevanz in der sozialen Arbeit. In: Groddeck, Norbert / Schumann, Michael (Hrsg.): Modernisierung Sozialer Arbeit durch Methodenentwicklung und -reflexion., Freiburg i. Breisgau: Lambertus-Verlag. S. 147-188
- Pantuček, P. (1998): Lebensweltorientierte Individualhilfe – Eine Einführung für soziale Berufe. Freiburg im Breisgau: Lambertus-Verlag.
- Saleebey, D. (Hg.) The strengths perspective in social work practice. New York: Longman

- Scharpf/ U., Fisch, R.: Neuere Verfahren zur Analyse sozialer Interaktion in Kleingruppen. In: GD H. 3, 279 –294.
nach Amann, A.: (2002) Reflexive Vergemeinschaftung. Zu Struktur und Prozess gruppenspezifischer Praxis. Frankfurt/Main. (Dissertation)
- Strauss, A. (1994): Grundlagen qualitativer Sozialforschung: Datenanalyse und Theoriebildung in der empirischen und soziologischen Forschung. München. UTB für Wissenschaft.
- Strauss A. und Corbin J. (1996): Grundlagen qualitativer Sozialforschung. Weinheim: BELTZ Psychologie Verlags Union.
- Strübig J. (2004): Grounded Theory – Zur sozialtheoretischen und epistemologischen Fundierung des Verfahrens der empirisch begründeten Theoriebildung. Wiesbaden: VS Verlag.
- Von Foerster, H. (1993): Wissen und Gewissen – Versuch einer Brücke. Herausgegeben von Schmidt S. J. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Die AutorInnen

Marianne Roessler

Sozialwissenschaftlerin, Supervisorin, Lehrsupervisorin und Organisationsberaterin. Lehrbeauftragte für Methoden und Theorien an der Fachhochschule Campus Wien – Studiengang Sozialarbeit. Netzwerkpartnerin von OST – Netzwerk für •Organisationsberatung •Sozialforschung •Supervision •Training. Forschungs- und Beratungsschwerpunkt: Empowerment und Teilhabe, Lösungsfokussierte Interventionen, Sozialarbeitsforschung

Wolfgang Gaiswinkler

Organisationsberater, Gruppendynamiker, Lehrbeauftragte für Gemeinwesenarbeit an der Fachhochschule für Sozialarbeit in St. Pölten; Anwendung des systemisch lösungsfokussierten Ansatzes auf Organisationsberatung und Teamentwicklung. Netzwerkpartner von OST – Netzwerk für •Organisationsberatung •Sozialforschung •Supervision •Training. Wien. Lehrbeauftragte für Gemeinwesenarbeit an der Fachhochschule für Sozialarbeit in St. Pölten.

Kontakt:

Homepage: www.netzwerk-ost.at

Mail: office@netzwerk-ost.at